

Vergangenheit : die Karriere der Papierfabrik

Autor(en): **Weidmann, Ruedi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **20 (2007)**

Heft [5]: **Sihlcity : die kleinste Grosstadt**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-123222>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Karriere der Papierfabrik

Text: Ruedi Weidmann

Fotos: Privatarchiv Urs Hubler

Der Hochkamin und drei denkmalgeschützte Gebäude der ehemaligen Papierfabrik an der Sihl erinnern daran, dass in der heutigen Sihlcity 180 Jahre lang Papier produziert wurde und Zürich einmal die grösste Industriestadt der Schweiz war. Die alten Mauern tragen zur unverwechselbaren Identität der neuen Überbauung bei.

• Mit ihrem dichten Ensemble aus alten und neuen Bauten führt die heutige Sihlcity ein bauliches Merkmal weiter, das schon die Papierfabrik an der Sihl prägte. Denn deren Herz, oder vielmehr die Papiermaschinen, waren so teuer, dass sie selten ersetzt, aber über Jahrzehnte immer wieder technisch aufgerüstet und für neue Papierarten umgebaut wurden. Das veränderte die Betriebsabläufe von der Rohstoffaufbereitung bis zur Verarbeitung, was wiederum Aus- und Umbauten der Gebäude erforderte. So entwickelte sich allmählich ein verschachteltes Konglomerat aus Hallen, Werkstätten, Gleisen, Brücken und Kaminen mitsamt Kanal und Kraftwerk. Fast 500 Menschen arbeiteten hier in drei Schichten rund um die Uhr.

Papier wird erst seit etwa 150 Jahren aus Zellulose oder Holzschliff hergestellt. Diese werden mit Wasser aufgelöst und mit Stoff aus dem Kollergang gemischt, einer Maschine, in der zwei schwere Basaltlavasteine Papierabfälle zermahlen. Hochwertige Papiere allerdings entstehen seit Jahrhunderten aus Baumwolle oder Leinen, aus sogenannten Hadern. Dazu werden alte Lumpen – heute sind es Kämmlinge, ein Abfallprodukt aus Spinnereien – zu Fasern verarbeitet. Sie werden mit Lauge in Kugelkochern gekocht, dann gewaschen und in geplättelten Trögen mit Mahlvorrichtung, den Holländern, gebleicht und gemahlen. Dann werden die Fasern in Absetzkästen mit feinem Lochboden entwässert. Es entsteht ein krümeliger Stoff, der in Silos zwischengelagert wird. All diese Faserstoffe, ob aus Zellulose oder Hadern, werden anschliessend im Ganzzweugholländer mit Wasser, Füllstoffen, Farben, Leim und Chemikalien gemischt und fertig gemahlen. Dann läuft der flüssige Faserbrei durch Reinigungsstufen auf die Papiermaschine: Hier wird ihm zuerst auf einem Sieb, dann zwischen Presswalzen und schliesslich auf filzbedeckten, dampfbeheizten Trockenzyklindern das Wasser entzogen. Dabei entsteht eine gleichmässige Papierbahn, die am Ende auf Rollen gewickelt wird.

Die Mechanische Papierfabrik an der Sihl wurde 1836 von Industriellen und Bankiers aus alteingesessenen Zürcher Familien gegründet. In der liberalen Erneuerungsbewegung von nach 1830 hoben viele Kantone die Pressezensur auf. In der Schweiz verdoppelte sich die Zahl der politischen Zeitungen und Zeitschriften beinahe. 1834 stieg die Anzahl der Titel von 29 auf 54. Zahlreiche politische Flugschriften und Bücher erschienen; die Bildung wurde gefördert; der Kanton Zürich gründete das Lehrerseminar, die Kantonsschule und die Universität – all das brauchte Papier. Mit etwa 100 Arbeitskräften startete die Papierfabrik an der Sihl die Produktion von Brief- und Schreibpapier. Die erste Papiermaschine kam von Bryan Donkin & Co. aus England. Schon bald wurde eine zweite Papiermaschine bestellt, die Gebäude wurden erweitert und die Mahlwerke zur Aufbereitung der Faserstoffe ausgebaut.

Erfolg durch Spezialisierung

In den 1870er-Jahren geriet das Unternehmen in die Krise. Zellulosefabriken stiegen in die Papierproduktion ein und produzierten billiger. Erst nach Umstrukturierungen und dem Ersatz der ältesten Papiermaschinen erholte sich ab 1896 der Absatz. 1905 kaufte die Papierfabrik die Spinnerei Wollishofen und betrieb sie als Filiale Manegg. Nach dem Ersten Weltkrieg gingen die Papierpreise noch einmal zurück, während die Ansprüche an die Qualität wuchsen. Dann traf die Weltwirtschaftskrise die Papierindustrie heftig, doch die Papierfabrik an der Sihl überlebte dank ihrer finanziellen Grundlage. Die international vergleichsweise kleine Firma setzte auch für den Export auf hochqualitative Spezialpapiere: Das Unternehmen florierte.

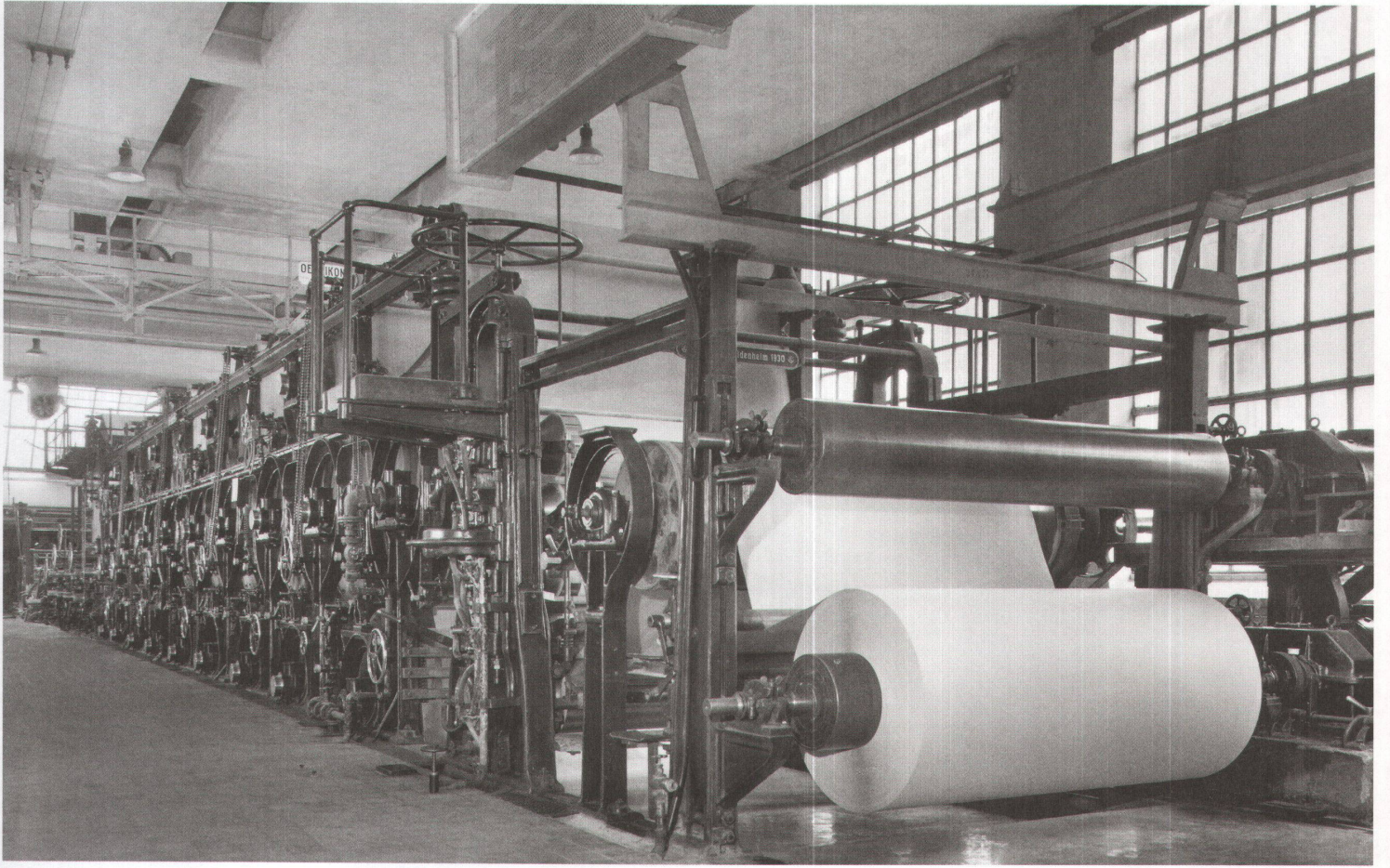
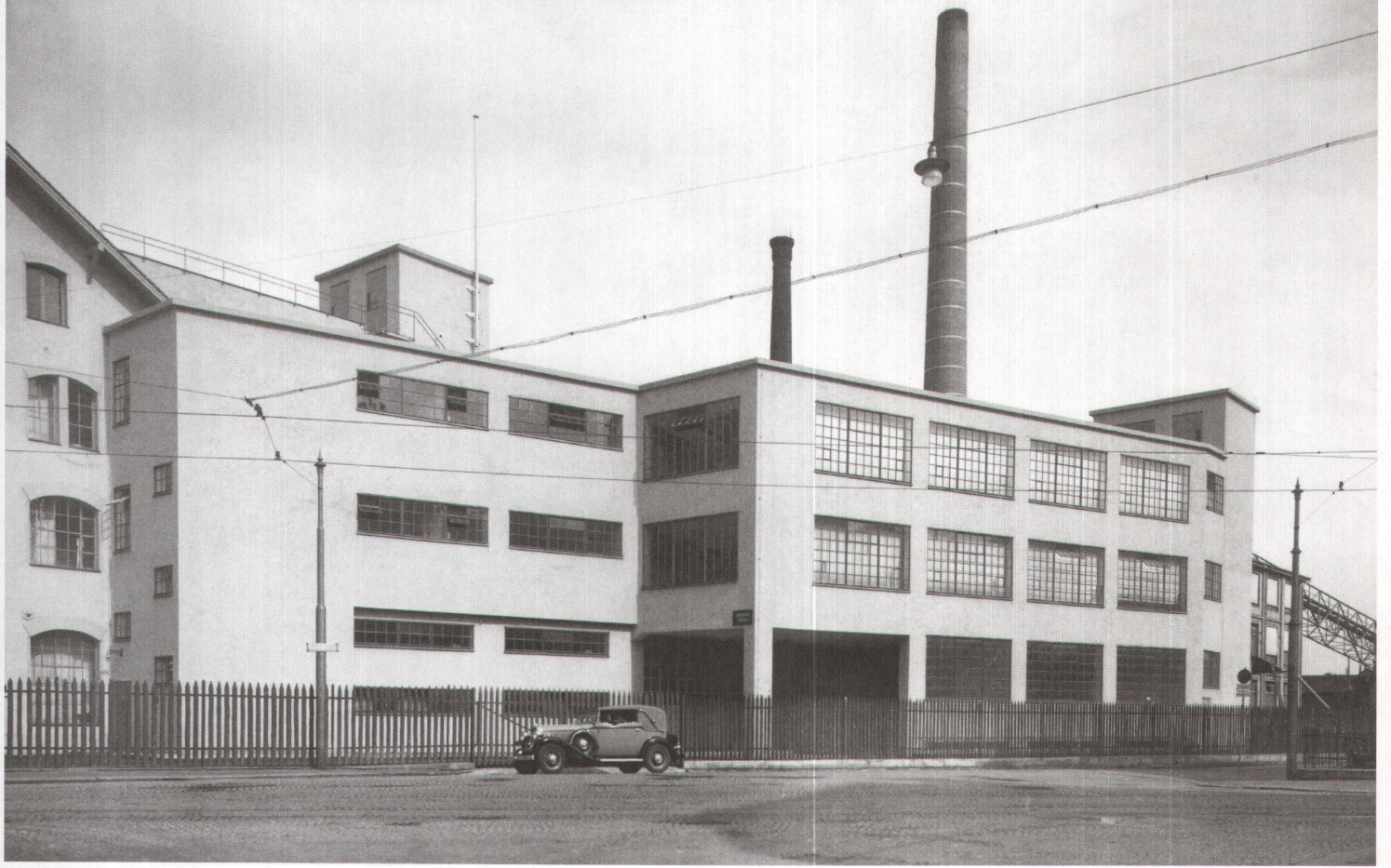
Zur Papierproduktion war viel Wasser nötig – etwa hundert Liter für ein Kilogramm Papier. Doch das Sihlwasser konnte nur für die Stromerzeugung verwendet werden, fürs Papier war es zu schmutzig. Darum verfügte die Fabrik auf dem Areal und weiter oben am Sihlufer über eigene Grundwasserbrunnen, die zusammen 7000 Liter pro Minute lieferten. Am Kanal standen zwei Wohnhäuser für das technische Kader (Situation Seite 7). Pflanzgärten und Werkwohnungen gehörten zu einem patriarchalisch geführten Betrieb wie der Papierfabrik.

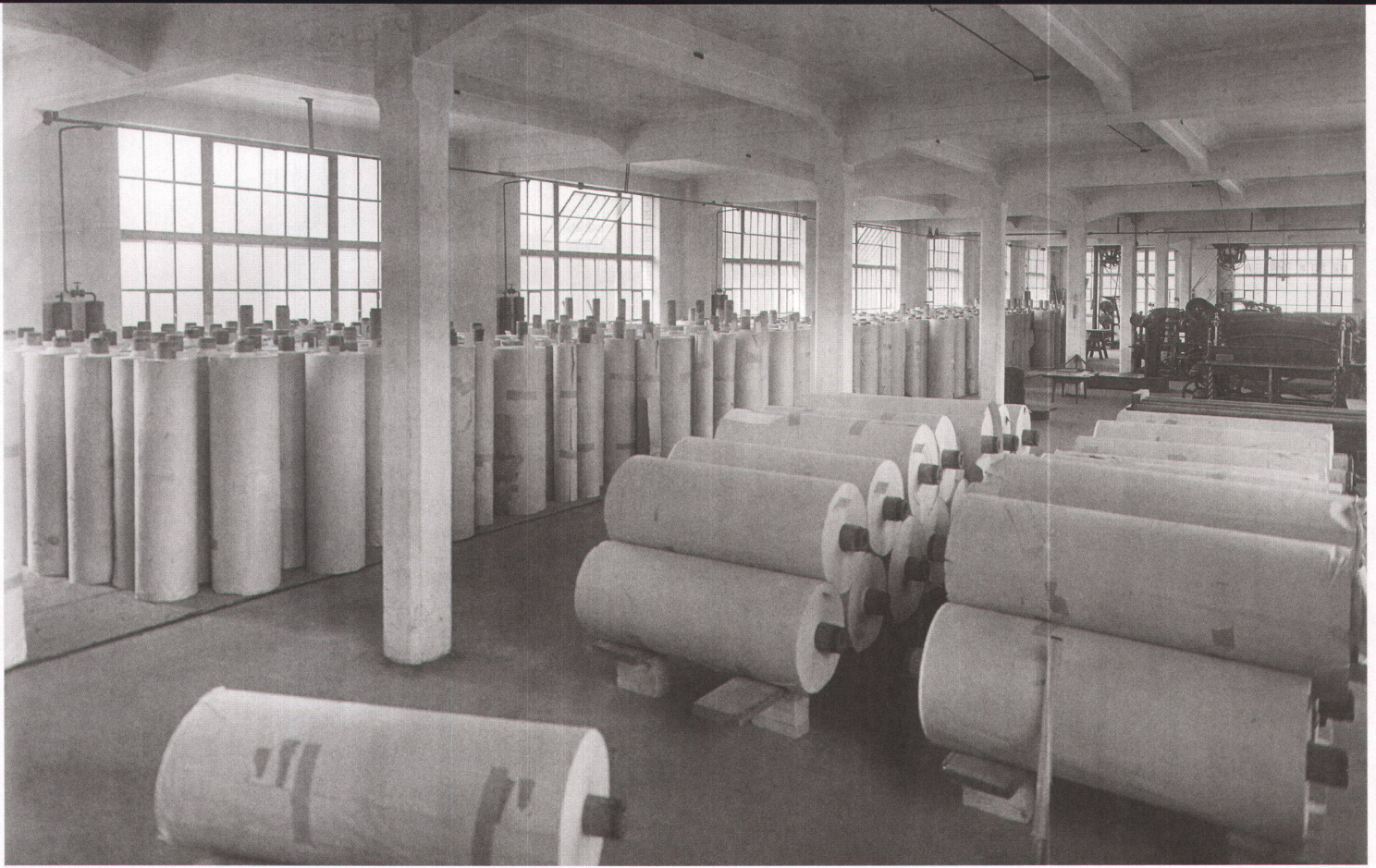
Im Werk Manegg gab es sogar einen eigenen Gutsbetrieb, der günstig Gemüse, Früchte und Milchprodukte an Mitarbeiter abgab. Die Firma besass Wohnkolonien mit 200 Wohnungen für verheiratete Angestellte. Schon 1857 wurde eine Fabrikkrankenkasse eingerichtet, später eine Sterbekasse, ein Unterstützungsfonds für Krankheitsfälle und eine Stiftung zur Unterstützung pensionierter Arbeitnehmer. Es gab eine Bibliothek, einen Firmenfussball- und den Briefmarkenclub. Eine Seelsorgerin war angestellt, an die sich die Arbeitnehmer wenden konnten, wenn sie Probleme hatten. Sie organisierte jedes Jahr ein Ferienlager für die Kinder der Arbeiter. Zweimal täglich machte der Teekoch seine Runde durch den Betrieb und verkaufte Tee für fünf oder zehn Rappen pro Flasche.

Am Zellulosemagazin und der Lastwagengarage vorbei kam man zum Werkstattgebäude. Fast alle Reparaturen und Umbauten von Maschinen und Gebäuden erledigten →

1 Mit den Papiermaschinen wuchs laufend auch die Fabrik. Schon in den 1930er-Jahren stiess sie an die Grundstücksgrenzen.

2 Die Papiermaschine 3 von 1931. Sie wurde später ausgebaut, heute läuft sie in der Bütenpapierfabrik Gmünd am Tegernsee.





1



2

→ eigene Handwerker. Der anschliessende Backsteinbau, die Ausrüsterei, ist als Kulturhaus erhalten geblieben. Es besteht aus einem älteren Flügel mit einer Eisensäulenkonstruktion von 1886 und einem frühen Betonskelettbau von 1912. Das Ausrüsten umfasste alle Arbeitsgänge nach der Papiermaschine: leimen, klimatisieren, satinieren, prägen, linieren, in Bogen schneiden, kontrollieren, sortieren, zählen, verpacken. Das Ausrüsten für die Spezialwünsche der Kunden war sehr arbeitsintensiv, entsprechend viele Menschen arbeiteten in diesen Hallen.

Im Hof standen das Kesselhaus und die Heizzentrale mit dem Hochkamin, auch heute noch das Wahrzeichen. Mit Kohle, später mit Öl, wurde hier der Dampf erzeugt, der die Trocknungswalzen in den Papiermaschinen heizte. Am anderen Ufer des Kanals war die Bleicherei, wo die Hadern gekocht und gebleicht wurden, und der schöne Riegelbau des Turbinenhauses von 1872. Durch die «Kegelbahn», ein System langer hölzerner Gänge auf Stützen, rumpelten kleine Rollwagen, auf denen der Rohstoff aus dem Zellulosemagazin und der Bleicherei zum Holländergebäude geschoben wurde. Am Kanalende stand die hölzerne Leimküche, in der Tierknochen ausgekocht und zu Papierleim verarbeitet wurden – es roch dort entsprechend.

Die Papiermaschinen

Im Holländergebäude liefen alle Rohstoffe zusammen, hier wurden die Hadern und Zellulosefasern mit Wasser, Füllstoffen und Chemikalien gemischt und anschliessend zu den Papiermaschinen geleitet. Gelernte Papiermacher – der wichtigste Beruf in der Fabrik – bedienten die gegen 100 Meter langen Maschinen. Der Werkführer, ebenfalls Papiermacher, leitete die Produktion und entwickelte zusammen mit dem Laborchef neue Papiere. Dieses Team war entscheidend für den Erfolg des Unternehmens.

Nach dem Zweiten Weltkrieg produzierten die drei Papiermaschinen PM1, PM2 und PM3 ein breites Sortiment an ausgesprochen schönen Spezialpapieren von hoher Qualität, zum Beispiel Papier für die Schweizer Zehner- und Zwanzigernoten. Sicherheitshalber sprach man nicht von «Noten», sondern von «Neton-Papier». Daneben Wasserzeichenpapiere für Pässe, Wertschriften und Aktien, Briefmarkenpapier, Zeichnungspapier für den Kunstbedarf und farbige Papiere. Ab 1960 produzierte die Sihlpapier auch Neuentwicklungen wie das wasserfeste Syntosil, das erste Papier der Welt auf synthetischer Basis, geeignet für Landkarten, Transparentpapiere aus Zellulose für technische Zeichnungen und andere hochwertige Schreibpapiere aus Hadern. Die Maschinen waren sehr langsam, sie produzierte drei bis sechs Tonnen Papier pro Tag, ein paar Meter Papier pro Minute in einer Breite von 140 bis 160 Zentimeter. Im Vergleich dazu produziert eine heutige Zeitungspapiermaschine über 600 Tonnen pro Tag, 10 Meter breit und 1,5 Kilometer pro Minute.

Wer bei der «Papierei» eine Anstellung fand, war stolz auf seine Arbeit. Aber es war ein Zwei-Klassen-Betrieb: Es gab die kaufmännischen und technischen Angestellten im Büro und die Arbeiter im Betrieb – zwei getrennte Welten. Die Papierarbeiter waren gut organisiert, das gehörte zur starken Identifikation mit dem Beruf. Arbeitskonflikte gab es in der Nachkriegszeit kaum mehr, aber harte Lohnverhandlungen. Wenn alle paar Jahre die Gewerkschaften mit dem Arbeitgeberverband schweizerischer Papier-Industrieller einen neuen Gesamtarbeitsvertrag aushandelten, dann sassen sich ein Mitglied der Arbeiterkommission der

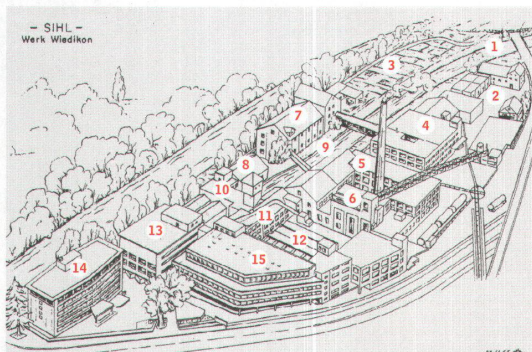
Papierfabrik an der Sihl und der Sihl-Direktor gegenüber. Entsprechend gross war die Nervosität in der Fabrik, bis der neue Vertrag unterschrieben war.

Markante Bauten

Im vordersten Arealteil entstanden in den Fünfzigerjahren drei grosse, vom Architekten André Eugène Bosshard entworfene, moderne Bauten, die heute noch stehen. Das Papierlager von 1953 am Sihlufer wurde damals schon mit der Abwärme der Papiermaschinen klimatisiert. Das Verwaltungsgebäude von 1956 gehört heute zwar nicht zu Sihlcity, der repräsentative, neoklassizistisch anmutende Bau an der Utobrücke markiert aber den Eingang zum Gelände und zum Giesshübelquartier. Hier waren Direktion und Verwaltung untergebracht.

Das 1959 erstellte Kalandergebäude mit seiner geschwungenen Fassade und den auffälligen Fensterbändern aus Glasbausteinen war wohl der markanteste Bau der Fabrik. Im Erdgeschoss standen die Kalandere, Maschinen, in denen das Papier durch mehrere übereinander angeordnete Walzen, abwechselungsweise aus Hartguss und elastischem Material, läuft und dabei geglättet, satiniert, wird. Im Papiersaal im ersten Stock kontrollierten, sortierten und zählten etwa 80 Sortiererinnen Papierbogen. Diese Handarbeit wurde ausschliesslich von Frauen erledigt; sie hatten tiefere Löhne und es war dazu keine Ausbildung nötig. Im dritten Stock war das Labor untergebracht.

Die modernen Papiermaschinen wurden laufend produktiver. Ausländische Firmen produzierten billiger und drängten auf den Schweizer Markt. Die Papierfabrik an der Sihl begann nach Deutschland zu expandieren. 1973 kaufte man die Papierfabriken Landquart und gleichzeitig wurde im Werk Manegg die weltweit grösste Papiermaschine für Transparentpapier gebaut. Doch wie schon 1931 erfolgte dieser Ausbauschritt kurz vor einer Weltwirtschaftskrise. In der Rezession nach dem Ölschock musste das Unternehmen Kurzarbeit einführen. Als im Werk an der Sihl der Bau einer Kläranlage nötig wurde, beschloss man den schrittweisen Auszug, da das Areal für die modernen Maschinen zu klein war. 1977 wurde auch die letzte Papiermaschine stillgelegt und an die Büttenpapierfabrik Gmund am Tegensee in Bayern verkauft, wo sie heute noch läuft. Die Ausrüsterei lief hingegen noch bis 1990 weiter. Das Unternehmen begann, rote Zahlen zu schreiben. Der Absatz von Transparentpapier brach ein, da Pläne nun im Computer entworfen wurden. Nach mehreren Zu- und Verkäufen von Tochterfirmen und Unternehmensbereichen zog sich das Unternehmen Papierfabrik an der Sihl aus der Papierproduktion zurück und konzentrierte sich auf die Verwertung der Grundstücke. Das älteste Industrieunternehmen des Kantons Zürich war am Ende. •



- 1 Blick ins Rollenlager in der Ausrüsterei, einem Betonskelettbau von 1912.
- 2 Im Papiersaal im 1959 gebauten Kalandergebäude zählen, kontrollieren und sortieren Frauen die Papierbogen.
- 3 1965: Kanal 1, Wohnhäuser 2, Gärten 3, Werkstattgebäude 4, Ausrüsterei 5, Kesselhaus 6, Bleicherei 7, Turbinenhaus 8, Kegelbahn 9, Leimküche 10, Holländergebäude 11, Papiermaschinenhalle 12, Papierlager 13, Verwaltungsgebäude 14, Kalandergebäude 15